

## Die kleine Schneiderin

Eine raffinierte Geschichte von André Birabeau

Photographisch illustriert von J. Amster

(Lesezeit 5-6 Minuten)

Raoul Vosges hatte seinen Freund Jean Livette angerufen: „Seid ihr heute nach Tisch zu Hause? Ich hätte eine Bitte an euch, hauptsächlich allerdings an deine Frau...“ Und nun saß er ihnen gegenüber.

„Sag einmal, Raoul“, fing er befangen an, „würdest du mir deine Frau borgen?“

„Wie?“

„Ich meine (und er wandte sich an die Dame des Hauses), würden Sie sich dazu verstehen, sich vor mir auszuziehen?“

„Was?!“

„Ich will Ihnen alles erklären... Es ist ganz einfach... Ich bin in eine kleine Schneiderin verliebt. Was mir da passiert ist, ist grotesk. Sie ist vielleicht gar nicht ausgesprochen hübsch; ein gleichgültiger Beschauer würde sie möglicherweise ganz unbedeutend finden; sie ist nicht groß und ihr Haar ist so schüchtern, daß es sich weder für blond, noch für braun zu entscheiden wagte. Sie leitet auch gar kein großes Atelier: in einer Nebenstraße ein kleineres Durchschnittsgeschäft mit einem ganz bescheidenen Firmenschild: „Marie“! Sonst nichts. Nein, sie hat entschieden nichts, um besonderen Eindruck zu machen. Auf mich aber macht sie Eindruck! Ich bin kein Troubadour, das wißt ihr sehr gut. Aber dieser Frau gegenüber verläßt mich mein Mut vollständig... Ich habe sie — nur von ferne — einigemal von der Straße aus durch die Falten des Samtvorhanges im Hintergrund des Schaufensters gesehen, und eines Tages bin ich eingetreten und habe mir gedacht: Mir wird schon etwas einfallen, womit ich ihr meinen Besuch erklären werde, und wenn die Sache einmal eingefädelt ist (ein guter Ausdruck in diesem Falle, nicht?), ergibt sich dann schon alles andere von selbst. Aber als ich wirklich im Laden drin stand, brachte ich kein Wort heraus. Ich stotterte und wurde rot wie ein Idiot. Und dabei habe ich keinen anderen Gedanken als sie; ich muß sie sehen, mich ihr nähern...! Ich muß!... Und deshalb habe ich dich auch gefragt, ob du mir deine Frau borgen würdest und ob deine Frau mir den Gefallen täte, sich vor mir auszuziehen.“

Er sah sie lächelnd an und fuhr fort:

„Sie brauchen doch gewiß dringend irgend etwas anzuziehen, liebe Frau Lucile?... Können Sie etwa das Gegenteil behaupten? Gewiß nicht... Ein Kostüm, ein Saut-de-Lit, ein Abendkleid... was Sie wollen, das ist mir ganz gleich. Aber Sie müssen es sich bei „Marie“ machen lassen, und mir erlauben, Sie immer zu begleiten, wenn Sie auswählen und probieren. Verstehen Sie mich? Sie können mich vorstellen als was Sie wollen: als Ihren Freund...“

„Bitte! Bitte!“ fuhr Jean Livette auf.

„Oder als Ihren Bruder oder Ihren Cousin... oder auch als Ihren Mann, wenn Sie wollen... aber der Freund wäre das Glaubwürdigste. Aber das ist ja schließlich nur ein Detail. Das Wichtigste ist, daß ich dort bin. Dann bin ich für „Marie“ wenigstens kein Fremder mehr; ich werde mit ihr sprechen und sie anschauen können. Noch mehr: ich werde ihr deutlich zeigen können, daß ich sie ansehe. Nicht wahr, ihr tut mir das zuliebe? Ihr könnt doch nicht so hartherzig sein...?“

„Aber sag mir, hast du denn in deinem ganzen Bekanntenkreis nicht irgendein Mädels, das du zu einer Schneiderin führen könntest?“ wandte Jean ein.

„Doch, gewiß... Aber ich kann mir doch nicht eine kleine Freundin mitnehmen, wenn ich mit der Schneiderin kokettieren will! Das ist zu gefährlich! Ich brauche eine uneigennützig, verständnisvolle Begleiterin, und das werden Sie sein, nicht wahr?... Und dir ist es doch gewiß egal, ob du deiner Frau in der Rue de la Paix ein Abendkleid bezahlst oder in der Rue Notre Dame de Lorette. Im Gegenteil, in der Rue Notre Dame de Lorette ist es noch obendrein viel billiger. Du hast also